Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Verrathen und verkauft.

Das Erwachen der Belgier.

Die britischen Freunde und Befreier sind nun erkannt.

Die Engländer können das Märchen von ihrer „Liebe" zu Belgien nicht länger aufrecht halten — die Belgier glauben es nicht mehr. Vor einigen Tagen wurden in Brede sieben fahnenflüchtige belgische Offiziere internirt, die am 5. November von König Albert mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet worden waren; sie gehörten zum 2. Infanterie-Regiment. Als sie befragt wurden, weshalb sie die Reihen, in denen sie so tapfer gefochten, verließen, da entgegnete einer der Offiziere:

„Weil wir es satt haben, unsere armen Soldaten, den herzlosen und bloß um ihr eigenes Fell besorgten Briten zuliebe, ins Feuer zu jagen. Wir selbst riethen den Mannschaften zur Fahnenflucht; die Leute für eine Chimäre zu opfern, ist doch ein Verbrechen. Glaubt ja nicht, daß der König mit dem Niedermetzeln seiner braven Belgier einverstanden ist. Was soll er aber thun? Seit seiner letzten Begegnung mit Poincaré hat er sich und sein Land den Franzosen und Engländern verschrieben. Ein Sklave ist er heute, kein Herrscher mehr! Ob die Deutschen aus Belgien vertrieben werden oder nicht, mit unserem freien Vaterland ist es ein für allemal zu Ende! Bildet euch ja nicht ein, daß das neue Belgien unabhängig sein wird. Wir sind verkauft und verrathen — mehr kann ich euch nicht sagen."

Aus Andeutungen eines Offiziers ging hervor, daß zwischen König Albert und dem General Pau sehr unerquickliche Auseinandersetzungen stattfanden, deren Ergebnis der Abtransport belgischer Abtheilungen nach Paris war. Broqueville äußerte sich über den Zweck dieser Maßnahme: „Die Verbündeten halten darauf, daß nach der Wiedereroberung Belgiens gut erholte heimische Truppen, flankirt von französischen und englischen Mannschaften, ins befreite Land einrücken."

Nach Mittheilungen wehrfähiger Belgier, die sich als Flüchtlinge in holländischen Grenzstädten aufhalten, treiben englische Werber, trotz der strengen Ueberwachung, ihre Geschäft weiter. Sie versuchen, die Belgier nach England zu locken, um ihnen dort unter günstigen Bedingungen Arbeit zu verschaffen. Viele sind auf den Schwindel hereingefallen; wie sie in Briefen an zurückgebliebene Freunde vorsichtig andeuten, „bietet man ihnen Gelegenheit, ins englische Heer einzutreten". Ein „Vertreter des Lord-Mayor von London" bereist gegenwärtig die mit Flüchtlingen angefüllten Grenzorte, um „belgischen Arbeitern lohnende Beschäftigung in England zu bieten".

Bei den letzten Verwundetentransporten, die den Rhein herauf kamen, befanden sich auch verwundete Belgier aus den Gefechten in Westflandern. Diese gaben der Oberin eines großen Lazaretts am Rhein, Frau Dr. W., einer geborenen Holländerin, Gelegenheit zu einer Reihe von wichtigen Feststellungen, durch welche das traurige Verhältnis der belgischen Soldaten zu ihren englischen „Befreiern" in greller Weise beleuchtet wird. Die Oberin schreibt:

Vorgestern kam auf dem Bahnhof, als ich gerade da war, ein Transport Verwundeter aus Ostende an. Ich sprach natürlich mit den Leuten. Noch nie in dem ganzen Kriege, sagten sie, sei so blutig gefochten worden. Es muß ganz entsetzlich gewesen sein. Aber alle sagten, wir kämen voran. Auf beiden Seiten wird wie rasend gekämpft. Ach und die armen Belgier! Bei dem Transport waren auch belgische Verwundete. Ein Mann von 19 Jahren wurde von mir verbunden und einer von 35 Jahren blieb in unserem Lazarett. Er versteht weder Deutsch noch Französisch, nur Flämisch. Deshalb sprach ich holländisch mit ihm. Sofort faßte er Zutrauen zu mir. Ich fragte ihn zunächst nach Frau und Kindern und sagsam ging ich dann weiter. Da erzählte der Mann furchtbare Dinge. Die Engländer, sagte er, haben das Oberkommando und Niemand hat mehr das Recht, etwas zu sagen. Die armen Belgier haben vor sich den Feind und hinter sich die Engländer, und von beiden werden sie be- und erschossen. Wenn die Belgier zurück wollen, weil sie nicht mehr vorwärts können, werden sie einfach durch die Engländer niedergeknallt. Sie werden haufenweise bis an die Schützengräben der Deutschen gedrängt, wo sie von deren Seitengewehren empfangen werden. Sie müssen stürmen, ob es geht oder nicht. In vierzehn Tagen, so meinte der Mann, wird kein belgischer Soldat mehr da sein, da sie dann gefallen oder ermordet sind. Vier Belgier bekommen zusammen ein Brot, während die Engländer ihre guten Vorräthe: Champagner, Chokolade, Kaks, Konserven, allein essen und sich sogar dabei betrinken.

Frau Dr. W. hat von dieser Unterredung vor Zeugen ein Protokoll in flämischer Sprache aufnehmen lassen.

Türken und Bremenser.

Der türkische Kriegsminister Enver Pascha hat den türkischen Blättern eine Mittheilung übermittelt, worin er dem türkischen Honorarkonsul in Bremen, Reinhold Eisele, und den Bürgern Bremens öffentlich für den sympathischen Brief dankt, den der Konsul in seinem und ihrem Namen an die osmanische Armee gerichtet hat, sowie für die Aussetzung einer Belohnung von 25 Pfund durch sie für den türkischen Soldaten, der diz erste feindliche Fahne oder das erste feindliche Maschinengewehr erobern würde.

Umtriebe der Gegner.

Eine Warnung, die eigentlich überflüssig sein sollte, wird von der deutschen Regierung wie folgt erlassen:

Verschiedene Wahrnehmungen in der letzten Zeit lassen es als gewiß erscheinen, daß unsere Gegner auf dem Wege über das neutrale Ausland versuchen, Material und Werkzeuge zur Anfertigung von Munition und anderem Kriegsmaterial in Deutschland anzukaufen. Es läge die Möglichkeit vor, daß in Deutschland ansässige Firmen versuchen, sich dies zunutze zu machen. Ganz abgesehen von der undeutschen Gesinnung, die solche Geschäftshäuser an den Tag legen würden, läge u. a. auch ein schwerer Verstoß gegen das Strafgesetz vor; denn nach Paragraph 89 des RStG. wird mit Zuchthaus bestraft, wer vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges der feindlichen Macht Vorschub leistet.

* * *

Ein Knabe und ein Held.

Zu Beginn des Krieges trat der knapp 14jährige Armin Krause, Sohn des Oberbahnassistenten Krause in Metz-Sablon, bei der Festungs-Fernsprechkompagnie No. 3 in Dienst und schloß sich dann dem 1. Bad. Leib.-Gren.-Reg. No. 109 an, mit welchem er alle Strapazen und Kämpfe nördlich von Verdun mit solcher Unerschrockenheit und Ausdauer mitmachte, daß er mehrere Male zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen wurde. In Anbetracht seiner Jugend wurde es ihm noch nicht verliehen, dagegen wurde er zum Unteroffizier befördert. Als der Großherzog von Baden von dem jungen Krieger hörte, mußte „Unteroffizier" Krause sich nach Karlsruhe begeben und sich im Großherzoglichen Schloß melden. Er wurde in feldgrauer Uniform dem Großherzog in Gegenwart der Kinder des Thronfolgers Prinzen Max vorgestellt. Er durfte an der Hoftafel theilnehmen und saß hier zur Rechten der Großherzogin Luise. Nachdem er seine Kriegserlebnisse erzählt hatte, kehrte Armin Krause, mit wollenen Unterkleidern und Proviant reich beschenkt, zu seiner Truppe zurück. Der junge Unteroffizier hat sich besonders dadurch ausgezeichnet, daß er unter sehr schwierigen Umständen, zwischen französischen Vorposten durchkriechend, in nächster Nähe einer französischen Batterie ein französisches Telephonkabel durchschnitt.

* * *

Der „stille Tod".

Der „stille Tod", so nennt der Soldat den eisernen Fliegerpfeil, der, in der Größe eines starken Nagels, 10 bis 15 Centimeter lang, aus Preßstahl geformt, die neueste Waffe der Franzosen darstellt. Ueber Pfeilverletzung berichtet Dr. Vollmann in der Münchener Medizinischen Wochenschrift, es handelte sich durchweg um leichtere Verletzungen, indem der Pfeil durch Weichtheile, meist der Füße, gegangen war, zumeilen den Fuß am Boden angeheftet hatte. Jetzt wird von Oberarzt Dr. Grünbaum über eine tödliche Verletzung durch einen Pfeil berichtet. Ein Unteroffizier verspürte, als er vor einem Hause sitzend einen Rapport schrieb, plötzlich einen heftigen Stich an der Schulter und hatte sofort Schmerzen beim Atmen. Schon während der Untersuchung verschlechterte sich das Befinden des Mannes, der auch heftige Schmerzen im Leibe verspürte, die nur durch ruhige Lage und Morphium gelindert werden konnten, und schon 36 Stunden nach der Verletzung trat der Tod ein. Der Pfeil war durch die Lunge gedrungen, hatte das Zwerchfell durchbohrt und war in die freie Bauchhöhle getreten. Der Fliegerpfeil ist also eine sehr gefährliche und heimtückische Waffe.

* * *

„Eine unglückbringende Clique."

Der Petersburger Korrespondent der Londoner „Morning Post" drahtet seinem Blatte: „Eine kleine, aber unglückbringende Clique in Rußland, von der im Ausland irrthümlich angenommen wird, daß sie einen größeren Einfluß besitze, solle schwach angedeutet haben, man könne jetzt von Rußland sagen, daß es genug ausgerichtet habe, und Deutschland sei, alles wohl überlegt, doch sein nächster Nachbar. Der Leiter dieser Clique sei ein deutschfreundlicher und früherer Staatsmann, der niemals aus seiner Verachtung für die Nationen, die jetzt die Alliirten der Russen sind, ein Hehl gemacht habe." (Mit diesen Andeutungen ist ganz offensichtlich Graf Witte gemeint.)

* * *

Feldwebelleutnants

Eine Verordnung des Kriegsministeriums besagt: „Nach Ziffer 4 der Allerhöchsten Kabinetsorder vom 15. Oktober 1877 gehören die Feldwebelleutnants zu den Subalternoffizieren im Range der Leutnants, hinter denen sie folgen. Auf sie finden ferner alle auf die Offiziere bezüglichen gesetzlichen oder sonstigen Vorschriften Anwendung mit Ausnahme der Bestimmungen über die Ehrengerichte und über die Offizierwahl. — Hiernach sind die Feldwebelleutnants auch hinsichtlich der Frage der Zuständigkeit von Ehrenbezeigungen, Burschengestellung u. s. w. wie Offiziere zu behandeln."

* * *

Hauptmann und Füsilier.

Aus Oberhausen im Rheinland wird gemeldet: Dem Füsilier Fritz Lechlenböhmer von hier wurde in's Lazarett, wo er als Verwundeter liegt, telephonisch mitgetheilt, daß er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sei. Das Kreuz selber solle nach einigen Tagen folgen. Hauptmann Becker, der im selben Lazarett lag, hörte davon, nahm sein eigenes Eisernes Kreuz und ließ es von seiner Frau dem tapferen Füsilier mit herzlichen Glückwünschen anheften. Der Vorfall spricht deutlicher als alles Andere für das kameradschaftliche Verhältnis, das zwischen den Offizieren und Mannschaften unseres Kriegsheeres besteht.

„Alarm" — Jeder Soldat hat ein Kommißbrot auf dem Tornister.

Feldpostkarte des Kaisers.

Der württembergische „Staatsanzeiger" meldet: Der König hat folgende vom Kaiser eigenhändig geschriebene Feldpostkarte erhalten:

Einen Gruß aus dem Hüttenlager Deines Regiments; ich habe mich sehr gefreut, auch das meine in vorzüglicher Haltung gesehen und Abordnungen anderer Regimenter sowie der ausgezeichneten Pioniere be rüßt zu haben. Deine Schwaben sind ebenso stramm, wie sie zäh und tapfer sind. Wilhelm.

* * *

Täglich eine Kriegszigarre.

Die bayerische Heeresleitung hat angeordnet, daß fortan jedem Soldaten täglich eine Zigarre und zwei Zigaretten verabfolgt werden sollen. — Wie ferner Konrad Dreher, der mit Dr. Ludwig Thoma mit Liebesgaben bei den Truppen im Felde war, in einem öffentlichen Vortrag im Münchener Deutschen Theater mittheilte, ist ein Theil der belgischen Kriegskontribution an die Soldaten vertheilt worden, und zwar hat jeder 4.50 Mark erhalten.

* * *

Weihnachten im Feld.

Für die Weihnachtsbescherung der badischen Truppen hat das Großherzogspaar 4000 Mark, die Großherzogin Luise 2000 Mark gespendet. Für den gleichen Zweck sind dem badischen Rothen Kreuz noch folgende namhafte Spenden zugegangen: vom Mittelbadischen Brauereiverband 10,000 Mark, von der Brauerei Sinner in Karlsruhe-Grünwinkel 2000 Mark, von Herrn Schindler in Herbolzheim und seiner Mutter 5000 Mark. Mit der letzteren Gabe werden auch die Schwerverwundeten, die aus dem Ausland zurückkehrenden Deutschen und die Angehörigen der Marine bedacht.

* * *

Freilassung deutscher Gefangener.

Auf Grund des Artikels 14 der zweiten Genfer Konvention wurden aus dem holländischen Gefangenenlager in Bergen am See, Hauptmann Stephan, die Leutnante Börner und Göldner, der Zahlmeister Wegner und 42 Unteroffiziere und Soldaten entlassen. Vor ihrer Abreise statteten sie dem Bürgermeister von Bergen, Herrn Van Reenen und seiner Gattin, die so sehr, sehr viel für sie gethan, einen Besuch ab und bedankten sich. Alle Freigelassenen waren bei Lüttich verwundet, ohne ihr Vorwissen nach Maastricht geschafft und dort verpflegt worden. Andere Verwundete dagegen, die mit ihrem Vorwissen dorthin gebracht worden waren und dies seinerzeit schriftlich oder mündlich bestätigt hatten, müssen im Gefangenenlager bleiben.

* * *

Die empörten Mechelner.

Das „Vaderland" im Haag veröffentlicht eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Mecheln Dr. Lamborelle, der unter anderem sagte: Die Deutschen, die wir hier haben, Preußen vom Landsturm, betragen sich gut, wir haben keine Klagen über Mißhandlungen der Bevölkerung gehört. Das Charakteristische bei der Bevölkerung ist die Wuth gegen die Flüchtlinge. Diese sind meistens wohlhabende Bürger, die jetzt ruhig in England ihre „Ferien" verleben, dort verhätschelt werden und sich nicht schämen, mit dem englischen Mitleid-Mißbrauch zu treiben. Ja, es besteht eine starke Animosität gegen England bei den Armen Mechelns. Hätte England, wie es Holland gethan, seine Grenzen allen Flüchtlingen weit geöffnet, dann wären nicht die Bedürftigsten hier vor Hunger umgekommen, während viele begüterte Bürger Gnadenbrot in England essen und ihren eigenen Reichthum sparen.

* * *

Arbeit der Feldpost.

In der letzten Novemberwoche sind allein bei der Berliner Feldpostsammelstelle täglich im Durchschnitt befördert worden: 812,500 Feldpostbriefe und Postkarten, 70,000 Zeitungsbändchen (Langholzsendungen), 478,300 Feldpostbriefpäckchen. Das sind zusammen über 1½ Million Feldpostbriefsendungen. Außer in Berlin sind noch 20 Feldpostsammelstellen im Deutschen Reiche vorhanden.

Heldenstück preußischer Dragoner.

Von einer Heldenthat preußischer Kavallerie berichten Amsterdamer Blätter: Mehrere deutsche Infanterieregimenter erhielten kagelang bei Einbruch der Dunkelheit in ihren Stellungen feindliches Granatfeuer, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Stellung der feindlichen Geschütze genau festzustellen. Ein Rittmeister, der sich mit dreißig Dragonern zufällig bei den Infanterie-Regimentern befand, erbat sich eines Nachts freiwillig die Aufklärung zu übernehmen, um auf diese Weise den Sturm der Infanterie vorbereiten zu helfen. Das Glück war für die Tapferen, denn plötzlich sahen sie die feindlichen Batterien in Feuerstellung vor sich, als sie aus einem kleinen Gehölz herauskamen. Da sie von keiner feindlichen Patrouille bemerkt worden waren, hielt der Rittmeister den Augenblick für günstig. Er versammelte seine Handvoll Leute um sich und sagte: „Kinder, da haben wir sie! Wozu brauchen wir erst morgen früh die Kameraden von der Infanterie zu bemühen. Wir machen das Ding allein!" Mit brausendem Hurra stürzten sich dreißig Mann auf die vollkommen überraschten Feinde, die nach kurzem Handgemenge ihre Geschütze im Stich ließen, in der Annahme, einer ganzen Division gegenüberzustehen. Bevor noch feindliche Verstärkungen herangekommen, war die wackere Schar längst wieder in den deutschen Schützengräben, in Sicherheit und brachte von ihrem kühnen Zuge als Trophäen die Verschlußstücke von sechs unbrauchbar gemachten feindlichen Geschützen mit.

* * *

Für's Rothe Kreuz.

Der Wirkl. Geheimrath Prof. Dr. Hittorf in Münster hat die ihm vor Jahren verliehene Hughes-Medaille der Royal Société of London einschmelzen und den Erlrag von 300 Mark dem Rothen Kreuz überweisen lassen.

* * *

Liebesgaben.

Die Stadtverordneten von Görlitz bewilligten in geheimer Sitzung jedem Bataillon des 19. Infanterie-Regiments und des 6. Reserve-Regiments sowie jedem sich hauptsächlich aus Görlitzern rekrutierenden Bataillon 600 Mark zur Anschaffung von Liebesgaben durch die Regimenter aus dem Kriegsfonds.

* * *

Papier gegen Kälte.

Ein Veteran von 1870—71 weist auf die bekannte wärmende Wirkung von Papierhüllen hin: „Ein altes, aber verhältnißmäßig wenig angewandtes Mittel gegen Erkältung liefert uns das Papier. Selbst Veteran, der den Winterfeldzug 1870—71 mitmachte, habe ich durch auf Brust und Rücken getragenes Zeitungspapier jede Erkältung ferngehalten. Ich hatte auch sonst wenig unter Kälte und Feuchtigkeit zu leiden, da das Papier die unangenehme Einwirkung nasser Kleider auf den Körper verhinderte. Gegen kalte Füße empfiehlt es sich, die Füße über den Strümpfen mit Papier einzuwickeln. Da Papier überall zu erhalten ist, so glaube ich, meinen Kameraden mit dieser Anregung einen guten Dienst zu erweisen."

* * *

Die Bundesgenossen.

Der „Mannheimer Generalanzeiger" veröffentlicht folgende ihm zugegangene Feldpostkarte: 19. November 1914. — Heute drückten sich unsere Leute von der 11. Kompagnie mit den Franzosen die Hände. Wir liegen nämlich an einer Stelle den Franzosen 30 Meter gegenüber. Da wird öfters beiderseits gerufen. Jetzt rief ein Franzose, daß wir sollen aufhören zu schießen, wir sollen gemeinsam drei todte Deutsche beerdigen, die dazwischen liegen. Wir hörten auf zu schießen. 8—10 Franzosen und ein französischer Offizier legten die Waffen ab und von uns ebenso. Man reichte sich die Hand, begrub die Todten gemeinsam, tauschte Zigarren, Zigaretten und Zeitungen, sprach, und da sagten die Franzosen, wir sollen nicht mehr schießen, sie schießen auch nicht mehr. Aber auf die Engländer sollen wir fest drauf gehen. Man reichte sich die Hände, hob die Waffen auf und trocknete wieder in den Graben. Frieden mitten im Krieg.

Pfarrer als Kriegshelden.

Was für eine große Zahl evangelischer Pfarrer und Theologiestudirender unter den württembergischen Truppen kämpfen, geht daraus hervor, daß die Zahl der Gefallenen mehr als 40 beträgt und eine beträchtliche Anzahl schon mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden ist. Nach Auslage des Generals v. Sch. befindet sich gegenwärtig im Argonnenwald eine „Pfarrerkompagnie", deren Führer und sämmtliche Offiziere Pfarrer und Vikare sind.

* * *

Mehr todte Engländer.

In verschiedenen englischen Zeitungen beklagen sich die Engländer, daß sie seit einiger Zeit wenig Leute durch Gefangenschaft verlieren, daß dagegen sich die Zahl der Todten ganz erschreckend gemehrt habe. Die Zeitungen behaupten, es sei dies eine Folge des ganz außergewöhnlich energischen Vorgehens der Deutschen gegen die englischen Söldnertruppen und des unter den Deutschen allgemeinen Hasses gegen England.

* * *

Heimkehr verschleppter Ostpreußen

Aus Stockholm wird gemeldet: Unter den vielen Flüchtlingen, die jeden Tag von Rußland kommen, um über Schweden nach Deutschland zurückbefördert zu werden, befanden sich heute 50 Heimathlose aus Ostpreußen, meist Frauen und Kinder. Diese waren, als die Russen in Ostpreußen einbrachen, gefangen genommen worden und mußten jetzt die Reise von Petersburg nach der Heimath zurückmachen. Unter ihnen befanden sich Greise, halbwüchsige Kinder, Kranke, zum Tod Müde und viele Verwundete. Ein Theil von ihnen wurde in der Zwischenzeit auch von epidemischen Krankheiten, z. B. den schwarzen Pocken, befallen, die nach ihren Berichten auch im russischen Heere epidemisch auftreten sollen.

* * *

Kriegsheyer gemaßregelt.

Professor Mussolini, der ehemalige Chefredakteur des Mailänder sozialistischen Parteiorgans „Avanti", der vorigen Monat wegen Mißbilligung seiner Kriegstreibereien durch die Partei sein Amt niederlegte und seit einer Woche in Mailand im „Popolo d'Italia", einem von ihm mit französischen Geld gegründeten neuen Blatt, seine Propaganda fortsetzt, wurde in einer stürmisch verlaufenen Versammlung der Mailänder Sozialisten aus der Partei ausgewiesen.

* * *

Tragödie einer ostpreußischen Familie.

Auf das tragische Schicksal, das durch den Krieg über viele ostpreußische Familien gekommen ist, wirft ein grelles Licht folgende Meldung: In Gottschimmerbruch im Kreise Friedeberg in der Neumark erstickten zwei ostpreußische Flüchtlinge, eine 78jährige Frau und deren 14jährige Enkelin, an Kohlengasen. Sie stammten aus Marggrabowa. Der Vater, die Mutter und der Bruder des Mädchens sind von den Russen erschossen worden. Von der ganzen Familie ist nur noch ein 19jähriges Mädchen übriggeblieben.

* * *

Der Hindenburg'sche Sieg

Generaloberst von Hindenburg hat nach dem Siege bei Lodz folgenden Armeebefehl veröffentlicht:

„Seine Majestät der Kaiser hat auf meine telegraphische Meldung folgendes geantwortet:

Generaloberst von Hindenburg! Für den erreichten vielversprechenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen spreche Ich Ihnen in hoher Freude Meinen Kaiserlichen Dank aus. Auch Ihres Generalstabschefs und der anderen Helfer im Stab gedenke Ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbieten Sie ebenfalls Meine Grüße und Meinen Dank für die unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage.

Wilhelm I. R.

Diese Allerhöchste Anerkennung soll uns ein Ansporn sein, auch fernerhin unsere Schuldigkeit zu thun. — Der Oberbefehlshaber im Osten: von Hindenburg."

Graf Apponyi gegen England.

Das herrliche Deutschland.

Der toll gewordene englische Krämergeist, der die Welt in Brand steckt.

Der bekannte ungarische Parteiführer Dr. Graf Albert Apponyi unterzieht im Novemberheft von „Nord und Süd" den gegenwärtigen Krieg einer Betrachtung vom Standpunkt der interparlamentarischen Union aus; wir entnehmen dem gedankenreichen Aufsatz nachstehende Stellen:

Was Deutschland betrifft, das herrliche Deutschland, bei dessen Nennung — um ein deutsches Dichterwort zurückzuwenden — mir der ungarische Schnürrock zu eng um die Brust wird, was nun Deutschland betrifft, so trat es zunächst in erprobter Bundestreue dem verbündeten Oesterreich-Ungarn an die Seite. Wohl war es auch selbst bedroht durch die rechtswidrigen, geradezu auf Weltherrschaft gerichteten Ansprüche des Moskowitismus; allein es dachte nicht daran, einen Präventiv-Krieg zu führen; es suchte, die bedrohten Lebensinteressen der verbündeten Staaten zunächst durch ehrlich gemeinte friedliche Vermittlung zu schützen und holte zum Schlage erst aus, als es offenkundig war, daß Rußland auf die Vermittlungsaktion bloß zu dem Zwecke eingegangen war, um einen Rüstungsvorsprung zu gewinnen. Beim Blitzen des Dolches im Rücken mußte das Germanenschwert freilich aus der Scheide fliegen.

Und da trat der andere perfide Feind Deutschlands auf den Plan; ich meine nicht Frankreich, dessen Schuld ich, mit Hinblick auf ein schmerzendes Nationalgefühl für die geringste halte, ich meine England, das die Erhaltung des Weltfriedens in der Hand hatte und das auf der Welt kein Motiv für den Krieg anführen kann als die Eifersucht auf Deutschlands Machtstellung, auf Deutschlands Emporblühen. Da ist nicht einmal so viel sittlicher Inhalt zu entdecken, als man solchen in den, von übertriebenem Nationalismus, also immerhin noch von einem halbwegs idealistischen Motiv eingegebenen Machtgelüsten Rußlands und Revanchewünschen Frankreichs finden mag. Das ist der toll gewordene Krämergeist, der die Welt in Brand steckt, um ein Monopol zu retten, das die eigene Tüchtigkeit nicht zu behaupten vermag, dessen es auch gar nicht bedarf, um gedeihen und fortschreiten zu können. Es ist nackter Neid, nackte Mißgunst, was sich hier äußert. Es ist, um ein den Engländern geläufiges Bild zu gebrauchen: the dog in the manger, der Hund im Freßtrog, dem es nicht genügt, daß er sich satt fressen kann, sondern der alle anderen von dort wegbeißen will. Man fühlt sich als Sohn der westlichen Kultur von Schmerz und Scham übermannt, wenn man eines der größten Kulturvölker so tief gesunken sieht.

Die Engländer wollen sich und andere über die schmachvolle Rolle, die ihr Land in diesem Kriege spielt, mit der hochtönenden Phrase hinwegtäuschen, sie kämpfen gegen die Weltherrschaft Deutschlands, für die Großmachtstellung Frankreichs und für die Freiheit der Neutralen. Aber wann hat Deutschland Weltherrschaft angestrebt? Wann hat es für sich etwas anderes verlangt als freie Bethätigung seiner Kräfte in einer Welt, wo reichlich Platz für Alle ist? Wem ist Deutschland jemals zunahe getreten, auf wessen Kosten wollte es Eroberungen machen, wer konnte sich je durch Deutschland bedroht fühlen? Wann hat es insbesondere die Machtstellung Frankreichs angetastet? War es nicht im Gegentheil stets voll von Rücksicht für den Gegner des Jahres 1870? War es nicht stets bestrebt, wie dies auch das Richtige war, die Wunden, das verletzte Selbstgefühl einer besiegten, oft irregeführten, aber doch großen Nation zu heilen und zu schonen? Kaiser Wilhelm insbesondere benutzte jede Gelegenheit, diese ritterliche Gesinnung zu bethätigen, und ich konnte es bei meinen zahlreichen Bekannten in Frankreich oft konstatiren, daß dies dort, wenn auch widerwillig, Anerkennung fand. Was nun vollends die Freiheit der schwächeren Völker betrifft, so dürfte es schwer fallen, auch nur die kleinste Thatsache ins Feld zu führen, welche Deutschland als eine Gefahr für wessen Freiheit immer erscheinen läßt; dagegen ist das Sündenregister Englands, gerade in dieser Beziehung, größer als das irgend eines Volkes, Rußland ausgenommen. Wenn man aber von Weltherrschaft spricht: sieht denn England nicht, daß der Sieg der Dreiverbandmächte weder ihm noch Frankreich einen wesentlichen Machtzuwachs bringen könnte, daß deutsches Können, deutsche Tüchtigkeit durch denselben nicht ernsthaft geschwächt wären, daß aber ein Resultat, ein einziges, für längere Zeit sicher erreicht wäre, nämlich die Weltherrschaft Rußlands. Was solche für die Menschheit bedeuten würde, welchen Rückfall in Barbarei, geistige und politische Unfreiheit, Rechtsunsicherheit und Finsternis, das will ich hier unerörtert lassen. Für solche Motive ist auch die Psyche des freien Albion ganz und gar unzugänglich. Daß aber der in Europa siegreiche Moskowitismus mit der englischen Kolonialmacht in Asien bald aufräumen würde, das sollte der englische Egoismus doch verstehen; er verstände es auch, wenn er eben nicht toll geworden wäre.

Die neue französische Felduniform.

Aus Calais vom 22. November wird gemeldet: Hier marschirten heute französische Truppen durch, die mit einer neuen Felduniform ausgerüstet waren. Die neue Uniform hat eine helle blaugraue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch so sehr von der deutschen Felduniform unterscheidet, daß Verwechslungen ausgeschlossen seien. Kappe, Rock und Hose besitzen die gleiche Farbe. Um die französischen Patrioten mit dem Verschwinden der historischen rothen Hosen zu versöhnen, sind in das Blau rothe Fäden eingewebt. Einige ältere Truppen, die neu ausgerüstet werden mußten, sind mit dieser Uniform ausgestattet.

* * *

Kein Karneval in Köln.

Der 11. im 11. ist glücklich vorbeigegangen, ohne daß die Karnevalsaison mit der üblichen Sitzung „inaugurirt" worden ist, vielmehr hat das Komittee des Karnevals beschlossen, diesmal alle karnevalistischen Veranstaltungen einschließlich des Rosenmontagszuges ausfallen zu lassen. Draußen wird man wohl mit Erstaunen vernehmen, daß überhaupt über diese Frage in jetziger Zeit noch verhandelt werden konnte. Aber man darf nicht vergessen, daß der Kölner Karneval auch seine geschäftliche Seite hat. Ich war — schreibt ein Kölner Korrespondent — neulich zufällig Zeuge, als sich einige bekannte Berufs-Karnevalisten ihr Bedauern aussprachen, daß ihnen gerade diesmal gerade die „Bütt" verschlossen sei, wo es so reichlich Stoff für Büttenreden gäbe. Ich kann nicht sagen, daß mir diese Anschauungsweise sehr behagt hätte. Es ist gewiß kein schlechtes Zeichen, wenn sich das deutsche Volk auch in dieser schweren Zeit seinen Humor bewahrt, aber es wäre doch unverantwortlich, wenn man es daran gewöhnen wollte, monatelang auch die uns im tiefsten aufwühlenden Ereignisse nur unter dem Gesichtspunkt ihrer karnevalistischen Verwerthbarkeit zu betrachten.

* * *

77jähriger Bombenwerfer.

Generalmajor v. Voigts-Rhetz, der jüngst verstorbene Generalquartiermeister, hat kurz vor seinem Tode an den Musikschriftsteller Julius Fuchs, der vor fünfzig Jahren sein Musiklehrer in der Kadettenschule in Potsdam war, einen interessanten Brief gerichtet. Julius Fuchs hatte sich mit 77 Jahren seinem ehemaligen Schüler zur Verwendung im Kriege angeboten, und zwar als „Bombenwerfer" im Flugzeug. In seiner eigenhändigen Antwort schrieb Generalmajor v. Voigts-Rhetz: „Leider ist in meinem Ressort kein Platz verfügbar, so gern ich Ihrem anerkennenswerthen Vorsatz zur Durchführung verhelfen würde. Aber zum Bombenwerfer gehören nicht der gute Wille und die feste Hand allein, sondern lange Uebung, ein ganz sicherer Blick, die Gesundheit und die Tollkühnheit der Jugend."

* * *

England hülflos ohne Deutschland.

Kürzlich hielt sich ein amerikanischer Einkäufer, der in New York ein großes Tuchgeschäft hat, zum Zwecke des Einkaufs mehrere Monate in England auf, von wo er nachher auch Berlin aufgesucht hat. In Berlin hatte, wie der „Konf." berichtet, der Amerikaner bei einem Fabrikanten in Batley mit einem Stoffeinkäufer eines der ersten Londoner Großhändler eine Unterredung. Auf die Frage, ob er noch viel Waare von Deutschland beziehe, sagte der Engländer: „Wir können ohne deutsche Waren überhaupt nicht fertig werden. Meine Kollegen, die in der Konfektions-Abtheilung arbeiten, müssen auch deutsche Waaren unbedingt haben, und wir würden uns keinen Augenblick besinnen, nach Beendigung des Krieges wieder von Berlin und überhaupt von Deutschland zu kaufen."

* * *

Die Lyoner Ausstellung.

Zu Ofen-Pest ist ein ungarischer Fabrikant angekommen, der sich bei Kriegsausbruch in Lyon befand und jetzt freigelassen wurde. Er erzählt, daß die deutschen, österreichischen und ungarischen Abtheilungen der Ausstellung Anfang September sequestiert wurden. Bevor dies geschehen war, wollte eine große Menge die Abtheilungen zweimal in Brand stecken, die Pavillons wurden aber stark bewacht, da die Ausstellungshallen bei französischen Gesellschaften auf mehrere Millionen versichert waren. So ist also das saubere Vorhaben der Einwohnerschaft nicht gelungen.

* * *

Ministerbesuch bei den Gewerkschaften.

Die „B. Z. am Mittag" schreibt vom 22. November: Der politische Burgfrieden hat ein bemerkenswerthes Ereignis gezeitigt. Am vergangenen Sonnabend haben einige Staatssekretäre, preußische Minister und andere politische Persönlichkeiten einige Einrichtungen der sozialdemokratischen Gewerkschaften besichtigt. Die Anregung ging, wie der „Vorwärts" berichtet, von einem rechtsstehenden Parlamentarier aus, der zufällig eine der gewerkschaftlichen Einrichtungen kennen gelernt hatte. Auf seinen Vorschlag haben nun der Reichsschatzsekretär, der Staatssekretär des Reichsjustizamtes, der preußische Handelsminister und der Minister des Innern, der Oberbürgermeister von Berlin sowie eine Reihe von Parlamentariern, an ihrer Spitze die Präsidenten des Reichstages und des preußischen Herrenhauses, das Gewerkschaftshaus, die Verbandshäuser der Metallarbeiter und Holzarbeiter und die Bäckerei der Konsumgenossenschaft besichtigt. Die Theilnehmer an der Besichtigungsfahrt haben, wie sie erzählen, sehr werthvolle Eindrücke empfangen, die sicherlich später bei der Lösung dringender Fragen, zum Beispiel der Arbeitslosenfürsorge, von großem Nutzen sein werden.